

Verona und Zürich in München – Fotografien von Farida Ohneis

Ausstellung der Stiftung Chirurgie, Chirurgische Klinik des Universitätsklinikums Rechts der Isar, München

Sehnsüchte. Ein Spaziergang durch das Leben

Rede zur Ausstellungseröffnung am 9. Mai 2012

Lydia Rea Hartl

Meine Damen und Herren,

ich darf Sie heute Abend auf einen Spaziergang der besonderen Art mitnehmen: durch die neu gestaltete Station, in der in den nächsten Wochen Fotografien von Farida Ohneis zu sehen sind, in einer Ausstellung, die dankenswerterweise von der Stiftung Chirurgie auf den Weg gebracht wurde.

Das Klinikleben kennzeichnet bei näherer, auch gefühlter Betrachtung einen sonderbaren Zustand, ein Dazwischen, das nicht nur die Patienten, sondern auch die Mitarbeiter erfasst. Die Verhaltensregeln sind, wie auch in Klöstern, anders als im normalen Leben, fremd und nicht selten verunsichernd, und bei allem, was man heute für eine Annäherung an eine hotelähnliche Atmosphäre in Kliniken tut, ist der Mensch in diesen eben doch nicht Gast, sondern Patient, und sein Aufenthalt ist nicht Station einer beliebigen Reise, sondern dient dazu, ein kleineres oder größeres Leiden in den Griff zu bekommen.

Da bleibt es nicht aus, sich gleich nach der Ankunft wieder fortzusehnen. Wie sehr träumt man sich weg, weg aus der Begrenzung der zwei qm Klinikbett und der Station, hin zu Wunschorten, Orten der Sehnsucht, an denen das Leben in Ordnung ist. Diese müssen nicht einmal besonders schön sein – wie eine Schatzinselbucht in der Karibik oder die Berghütte im Engadin –, vielmehr ist es bereits ein wohltuender Traum, etwas unspektakulären Alltag in all seinen – in der Klinik plötzlich so vermissten – Details erleben zu können.

Farida Ohneis fotografiert solche Alltagssehnsüchte. Manche von Ihnen kennen die Künstlerin bereits von ihrer ersten Ausstellung hier im Haus. Damals waren es Bilder, die sie zeigte. Farida Ohneis malt, seit sie denken kann. Der Fotografie dagegen widmet sie sich – ganz im Trend der Zeit und in bester Gesellschaft mit anderen bekannten Malern, die sich einem solchen Doppelleben widmen – seit rund 15 Jahren. Malen, sagt sie, ist ihre Beichte. In ihrem Atelier in Pullach, ohne die Notwendigkeit einer äußeren Inspiration oder Anregung, ist das Malen für sie ausschließlich ein Vorgang der Phantasie, der Erinnerung und auch der Vorausahnung, immer in strenger, nahezu asketischer Konzentration. Aus dieser heraus entstehen dann die Verdichtungen in Farben und Formen: von Exotik, Märchen und Träumen – Parfums ihrer Seele, wie sie selber so schön sagt.

Fotografieren dagegen ist für sie im Kontrast ein Wohl-, ja fast ein Glücksgefühl, verbunden mit Freiheit, Unabhängigkeit, Bewegung, Spaziergängen, Reisen. Sie fotografiert „tote“ Objekte, Architektur und Architekturdetails. Kommen Menschen darin vor, sind sie wie Gegenstände, blicken nicht in die Linse. Ihre Bilder entstehen dabei nicht

aus Zufall, sondern sind Objekt einer Recherche, projektorientiert, im Hintergrund geprägt von Gesprächen mit den Menschen, die ihr auf ihren Wanderungen begegnen. Früh morgens macht sie sich dann auf den Weg, um zu fotografieren. Das bestimmt auch das Licht auf den Bildern, das diese – über alle Orte hinweg – wie ein zarter *baso continuo*, eine Grundstimmung, miteinander verbindet: Es sind Morgenstimmungen, Morgenbeobachtungen, Morgendiagnosen.

Was sie uns hier vorstellt, sind Impressionen aus Verona und Zürich, zwei Nachbarstädte Münchens, seelenverwandt und doch anders. München wird dabei gern als nördlichste Stadt Italiens bezeichnet, und alle drei Städte der traditionsreichen alpenländischen Kultur- und Handelsregion südlich des Weißwurstäquators sind bereits für relative Nordlichter nahezu ununterscheidbar exotisch. Farida Ohneis allerdings ist mit der Feinabstimmung dieser Städte mentalitäten bestens vertraut und zeigt uns ihre Details, denen sie aber jeweils auch eine andere, tiefere, allgemeinere Bedeutung beimengt, auf eine leise, diskrete, unaufdringliche und doch zutiefst wissende Art.

So wagt sie es, in den Zürichbildern die Schweizer Fahne – ein Umkehrbild des retenden roten Kreuzes – vom Symbol für die Zuverlässigkeit *à la Suisse* zum ironischen Zeichen der Karikatur zu wenden. Und dann natürlich Uhren, Uhren, Uhren, die aber nicht nur von der Schweiz erzählen, sondern vor allem von der Vergänglichkeit allen Seins. Beruhigend und typisch zugleich für sie ist dabei, dass die Uhren nie auf 5 vor 12 zeigen, auch ein Zeichen ihrer Liebe zum Leben. Farida Ohneis führt uns weiter zum imaginären Schwänefüttern. Überhaupt macht sie die Wasservögel Schwan und Storch mit ihrer eigenartigen Anmut zu den Symbolfiguren Zürichs. Beide, in ihrem edlen Schwarz-Weiß, haben die Fantasie der Menschen sehr beflügelt, gelten als Symbole für Majestätisches, für Verführung, Eros, für Verwandlungsfähigkeit und auch für die Grenze zwischen Leben und Tod.

Tiere spielen für sie überhaupt eine große Rolle: In den Bildern, denen sie gern den Charakter von Suchbildern gibt, und die auch auf den zweiten und dritten Blick immer Neues enthüllen, tummeln sich Adler, Papageien, Katzen, Frösche, Nashörner, Tiger, Löwen, Panther, Hunde und sogar Ziegen – Wesen, die wir in einem urbanen Gefüge nicht ohne weiteres erwarten und die sich in allen möglichen Medien – ob Stein, Plastik, Plakat, Kunstobjekt oder Fleisch und Blut – darbieten.

Farida Ohneis schafft es, uns in ihren stummen Miniaturen mitten in das Leben hineinzuführen: Plötzlich hören, riechen und schmecken wir es. Das leise Plätschern der Brunnen in der Stille, das Wasser des Lebens, ist ein weiteres ihrer Lieblingsmotive. Das Trankspenden ist schließlich eine der ältesten Gesten des Menschseins, der Humanität, und nicht ohne Grund hat Jesus Wasser in Wein verwandelt. Farida Ohneis spannt dabei den Bogen von solchen sich jählings öffnenden eschatologischen Fragen hin zu einer durchweg lebensbejahenden Stimmung, die, durchweht nur von leiser Melancholie, letztlich immer die Freude am Leben preist.

So sind auch das Zusammenspiel von Reparatur und Verfall ein zutiefst menschliches Thema, das sie auf einigen der Fotografien zeigt. Sie werden aber sofort auch den Charme dieses Themas entdecken und zugleich den Trost, dass man selbst in einer Stimmung des Untergangs immer einen Ausweg finden kann, ästhetisch und überhaupt – durch genussvolle Sinnesfreuden. Besonders, wenn Sie zwischen all dem blätternden

Putz plötzlich das seelentröstende und hoffnungsspendende Rotweindepot sehen, das so gut für Herz und Seele ist.

Farida Ohneis' biographisch verwurzeltes Kosmopolitentum zeigt sich diskret an der Gegenüberstellung der Religionen: Die gewaltige Benediktinerabtei San Zeno in Verona – einer der ersten Bischöfe in Verona, Zenon, war Mauretanier –, und auf der gegenüberliegenden Seite die Synagoge. Beide Fotozyklen deuten die tiefe Spiritualität an, die sich in den großen Religionen jenseits aller Machtkämpfe finden lässt, Aug' in Aug'; auch das ist und war Europa. Ihr Kosmopolitentum zeigt sich aber auch daran, dass sie es schafft, selbst die Sahara – über ihre Fotos – in die Klinik zu bringen; wo, verrate ich Ihnen aber nicht gleich. Die in ihren gemalten Bildern oft so deutlich märchenhafte Tausendundeine-Nacht-Exotik zeigt ihre diskreten Spuren auch in den Fotografien, jedoch transformiert, als angedeutete Metapher oder auch augenzwinkerndes Detail.

Neben der himmlischen fehlt auch die irdische Liebe nicht. Shakespeares Romeo und Julia, Repräsentanten für Fragen, was Gut und Böse ist, ob das Schicksal oder der freie Wille siegt, und wie sich Eigenliebe von der selbstlosen echten Liebe unterscheidet, sind mit Verona verbunden. Sie zitiert Romeos berühmte Replik: Welt ist da, wo Liebe ist. Ohne Liebe zu leben bedeutet den Tod.¹ Auch andere große tragisch Liebende, Dantes so einflussreiches und herzzerreißendes Liebespaar Paolo und Francesca fliegen in ihren Fotografien durch die Luft der Stadt.

Eine Stadt, in der nicht nur die Liebe, sondern auch die Nahrung, eine besondere Rolle spielt. Lebensmittel im Wortsinn sind in Farida Ohneis' Veronabildern sehr viel ursprünglicher ins Leben eingebettet als üblich: Nicht einmal Mussolini und Fidel Castro widersprechen sich dabei in der opulenten Installation des alltäglichen – buchstäblich appetitanregenden – Überflusses.

Ich beende den kurzen Rundgang, den ich mit Ihnen im Lauf des Abends gerne noch ausdehne, vorerst bei den Käfigen, einem Thema, das Farida Ohneis seit langem beschäftigt – sie hat dazu auch ein Buch gemacht –, und bitte Sie, mir dabei mit einer Assoziation zu folgen: Das temporäre Leben in einer Klinik gleicht ein wenig einem Käfig oder einer Volière. Zunächst ist es das Gefangensein in der Hinfälligkeit des eigenen Körpers, verschärft durch das – auch umgangssprachlich so genannte – Gefesselt-Sein ans Bett, in dem man bei aller Vernunft und Rationalisierung doch sehr deutlich erlebt, dass der Körper das Gefängnis der Seele ist, die man sich aber seit alters her als beflügelt, materie- und schwerelos vorstellt. In Farida Ohneis' Bildern sitzen Individuen, und zwar als bunte Vögel, eine liebevoll-tiefsinnige Metapher, in Käfigen – zwar in wunderschönen, umrankt von wuchernden Pflanzen, aber diese Volières reichen für einen wahrhaft befreiten und befreienden Flug nicht aus. Dennoch behalten die Vögel ihre Pracht – und ihre Potenzialität. Wie wir Menschen ja auch.

Und darum dreht es sich schließlich hier auch. Dass dieser Weg zu einem besseren, gesünderen Leben leichter fällt, leichter gehen soll, ist ein Anliegen von Professor

¹ Shakespeare, Romeo and Juliet, Act III, Scene III. „There is no world without Verona walls,/ But purgatory, torture, hell itself./ Hence-banished is banish'd from the world,/ And world's exile is death.“ - „Nicht Welt ist außerhalb Veronas Mauern, nur Fegefeuer, Qual, die Hölle selbst. Verbannt von hier heißt aus der Welt verbannt, und das heißt Tod. Drum ist Verbannung nur ein falsches Wort für Tod.“

Friess und seinen Mitarbeitern, sehr konkret umgesetzt in seiner Konzeption von menschlicher Medizin, die das Leben wieder zum Blühen und Schillern bringen will.

Wie wichtig dazu eine hohe medizinische Kompetenz ist, zu der das Bewusstsein gehört, nicht Krankheiten, sondern Menschen zu behandeln, weiß man schon von Beginn der Heilkunde an. In diesem Geist hat auch die WHO in ihren Gründungsstatuten festgelegt, dass sie Gesundheit nicht nur als Wegfall von physischer Beeinträchtigung, sondern als Gesamtheit von psychischem, physischem und sozialem Wohlbefinden definiert – ein hoher Anspruch, der auch von der modernsten Medizin im Alleingang nicht eingelöst werden kann.

Ich wünsche sehr, dass in den Wochen dieser Ausstellung die Patienten hier auf der Station die von der Stiftung Chirurgie initiierte Ausstellung als eine wohltuende Zutat zu ihrem Genesungsprozess sehen, die sie tröstet und erfreut. Und ich hoffe noch viel mehr, dass die Stiftung, die sich ja der Optimierung in der Chirurgie verschrieben hat und durch Kleines wie auch Großes in der Forschung letztlich zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen will, damit Erfolg hat.

Daher bitte ich Sie, sich in diese lebensbejahenden Fotografien von Farida Ohneis nicht nur zu verlieben, sondern sie auch zu erwerben. Fotografie ist seit geraumer Zeit der erfolgreichste Shooting Star in der zeitgenössischen Kunst, Sie legen also auch Ihr Geld nicht schlecht an, und neben der Freude, die Sie an diesen Bildern haben werden, unterstützen Sie einen guten Zweck, der seriös und ohne glamouröse Eitelkeit Gutes bewirkt.